

VIANDENER WEINBERGE

Seit dem Jahre 1925 wächst in Vianden kein Wein mehr. Unser Bild, aus dem Jahre 1907, zeigt die Weingartenanlagen unterhalb der Oranienburg bis zum Hockelsturm noch in ziemlicher Pflege. Manche Zeitgenossen der älteren Jahrgänge erinnern sich, daß sie von dem Wehrgang der Burg herunter diese Rebstöcke in Augenschein nahmen. Bekannt sind auch die spöttischen Anekdoten über den Viandener Wein, der ein Kniebrecher gewesen sein soll, da er, im Übermaß getrunken, nicht so sehr den Kopf verwirrte als vielmehr die Beine dienstuntauglich machte. Oder es wird auf den Viandener Wein die allortorts bekannte Flause vom Dreimännerwein bezogen, gemäß welcher einer trinkt, ein zweiter den Trinker festhält, damit er nicht entwischen kann, und ein dritter das Trank dem gemarterten Trinker in die Gurgel schüttet. Oder es geht die Sage von der Notwendigkeit, daß ein Viandener, der vom dortigen Gewächs über Gebühr getrunken, von der bekümmerten Ehegattin gegen Mitternacht von einer Seite auf die andere gewendet werden müsse, da ihm sonst das ätzende Getränk die Magenwand zersetzt.

Solcherlei Geschichten werden in allen Weingegenden gleicherweise erzählt. Sie kommen dem Viandener Wein zu Unrecht zugeflogen. Denn wenn dieser ein gar so himmelschlechtes Produkt gewesen wäre, dann hätten ihn die Viandener nicht in solcher Fülle angebaut wie dies ehemals der Fall war. In der Katasteraufstellung unter der Herrschaft der Kaiserin Maria Theresia, also kurz nach 1766, wies Vianden ein Weinbergareal auf, das sich auf etwa 40 ha belief. Zum Vergleich ziehen wir die Katastererklärung des Hofes Lenningen heran, der die Orte Ehn, Lenningen und Canach umfaßte und 113 Morgen Weingärten besaß, also weniger als Vianden.

Diese verblüffende Tatsache fordert zur Frage auf, wieso damals auf ungünstigem Gelände der Weinbau in hoher Blüte stehen konnte.

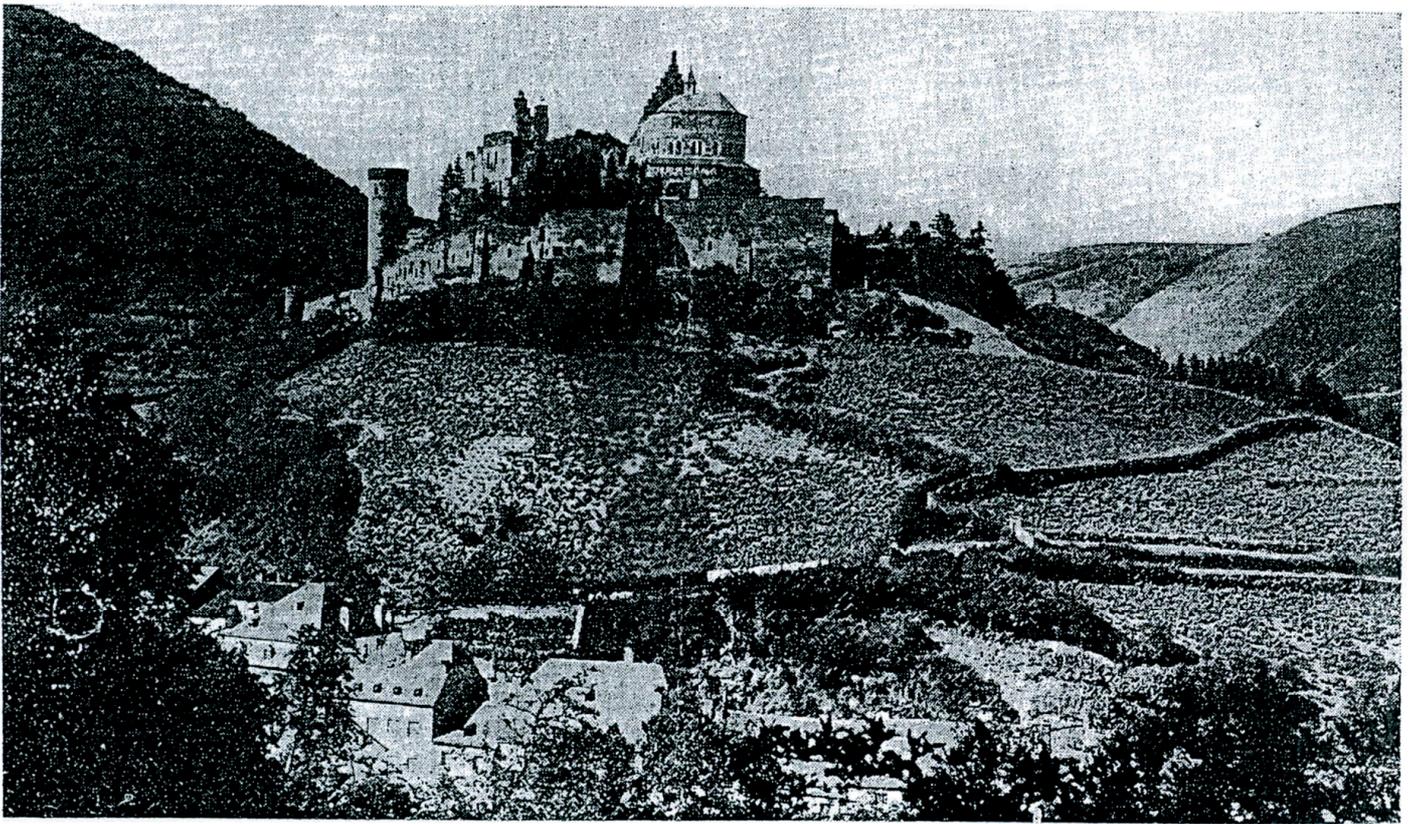
Vianden war eine Stadt, Mittelpunkt einer weit ausgedehnten Grafschaft, ein Handelszentrum, sowie Gerichts- und Verwaltungsort für ein Gebiet, das an Flächeninhalt den heutigen Kanton Diekirch weit hinter sich ließ. Reiche Einkünfte flossen den Gerichtsherren, den Kaufhändlern, den Handwerkern usw. zu, die sich deshalb den Luxus des Weintrinkens leisten konnten. Von 286 Deklaranten der Katastertabelle besitzen 173 einen Weingarten, also nahezu zwei Drittel. Der Eimer (Ohm), etwa 130 Liter, wird laut Schätzung der Taxatoren auf einen Wert von 5 Gulden und zwölf Stüber veranschlagt. Von auswärts bezogen, hätte sich der Weinpreis auf ein Vielfaches dieser Summe gestellt; dies wegen der Transportkosten. Von allen Fronlasten waren die Weintransporte für den Fronherrn am meisten gehaßt. Mann und Pferde konnten in den schluchtenähnlichen Wegen von damals draufgehen. Man brauchte Tage und Wochen, um die gewichtigen Fässer auf der Achse

zu den Herrschaftssitzen zu befördern. Also bequemen sich die Weinliebhaber, in nächster Nähe einen zwar geringeren, aber doch leicht faßbaren Wein zu ziehen. Daher kam es, daß besonders in der Nähe der Burgen und Klöster, wie auch der Landstädtchen, Weinberge angelegt waren, deren Erinnerung heute noch in dem Flurnamen „Wangert“ (direkt hergeleitet von dem ehemals üblichen Namen Weingarten) fortlebt. Bis ins Ösling hinauf läßt sich dieses Namenrelikt ermitteln. Johannes Kalbersch zitiert in dem ersten Band seiner Abhandlung über „Brauch und Mißbrauch geistiger Getränke“, (Diekirch, 1854) eine Menge solcher Wangersorte; nennen wir Rodenborn, Mensdorf, Steinbrücken, Kayl, Esch a. d. Alzette, Bissen (bis 1854), Hovelingen, Wiltz, Küntzig, Bour bei Ansemburg, Fuhren, Heisdorf und Rollingergrund. (Unter einem Fels hang am Kéiberg, beim Fetschenhof bei Luxemburg, wurde erst vor etwa fünfzehn Jahren ein Miniaturweinberg angesetzt). Sogar in Mecher faßte die Rebe Fuß in einem Hang, der mit dem möglicherweise lateinischen Namen Präcollisbiere bedacht war. Die Diekircher Weinberge werden von dem Italiener Guiccardini in seiner Reisebeschreibung 1567 erwähnt. Mehrere Lagenamen blieben erhalten; so Heimrich, uff dem Bellefloss, uff Faulert, bei dem Bastendorfer Weegh, in den Laachen. 1621 wird ein „rode Weingardt im Groff“ namhaft gemacht. Der Niedergang scheint schon im 17. Jahrhundert begonnen zu haben; ein „verfallener Weingard“ wird erwähnt 1653, ein anderer, „so nunmehr Driesch“, 1693. Wollte man Forschungen anstellen, so ergäbe sich für Diekirch wie für Vianden ein ansehnliches Areal, in dem Weinbau betrieben wurde.

„In Vianden gehört zum Besitz des Fürstenhauses von Oranien und Nassau ein Kelterhaus samt Instrumenten und Zubehör; so zu lesen im Kataster von 1766“. Eine besondere Taxe wird den Rentherren für die jährliche Besichtigung der Weingärten gezahlt; sie macht zusammen 6 Reichsthaler und 7 Schilling aus.

Wenn sich 40 ha auf 173 Deklaranten verteilen, so bleibt für einige Kleinwinzer recht wenig übrig. Die Zerstückelung ist unglaublich. Theodor Eltz, Leyendecker seines Handwerks, hat nur 3 Ruthen, die Ruthe zu etwa 2 Quadratmeter gerechnet, also 6 Quadratmeter. Wilhelm Rau, „Wollschinder“ (was Wollkammer oder cardeur de laine bedeuten soll), hat einen Weingarten von 10 Ruthen lang und anderthalb Ruthen breit, was 48 Meter Länge und 5 Meter Breite ausmacht. Hans Adam Kintgen hat einen verfallenen Weinberg von 10 Ruthen, also 2 Ares, der in zwanzig Jahren nichts getragen hat. Die einzige Ortsangabe finden wir für einen winzigen Weingarten von einem Ar, der in der Obersten Kinzbach liegt.

Die Abgaben waren hoch und vielfältiger Art. Den Zehnten, vereinzelt auch die Neunte oder das



Weingartenanlagen unterhalb der Oranienburg (1907)

Neuntel, zahlten alle. Daneben müssen einzelne den vierten Krug an den Grundherrn abgeben, was für Pachtland stets der Fall war; oder ein Quantum Trauben, oder Wein im Most an das Schloß, oder an die Pfarrkirche in Vianden, an die von Roth, an die Kommanderie von Roth, an die Schloßkirche entrichten. Von dem Ertrag der Weingärten waren weiter abzuführen: Oel an die Gotteshäuser, Käse für die Esser bei den Gerichtssitzungen, Wachs ebenfalls an die Kirchen. Die Lasten waren ungleich verteilt; doch war gewöhnlich der Oelzins gering, wenn der Zehnte oder die sechzehnte Maß geschuldet war. Diese Belastung rüh her von alten Kaufverträgen, in denen manci il ein Stück Land gratis abgegeben wurde gegen Zinsentrichtung bis in alle fernen Zeiten.

Namen tauchen auf, deren Träger die Vorfahren von höchst achtbaren Familien des Landes waren. Ausgewanderte Viandener brachten sich oftmals hoch; es ist, wie wenn Wildlinge aus kargen Heckenböden in fruchtbares Erdreich verpflanzt werden, wo es für sie ein Leichtes ist, üppig zu gedeihen. Führen wir einige dieser Namen an, in denen viele aus Vianden stammende Familien ihre Ahnherren erkennen:

Jean Falize, Scheffen der Hochgerichtsbarkeit Vianden; Johannes Michel Roderich, Hochgerichtsrichter; Joh. Wilh. Feyder, ebenfalls Scheffen; Mathias Goldschmit, Rotgerber; François Wiroth, Zimmermann; Antonius Eydt (viele dieses Namens lebten in Vianden); Nicolas Bettendorf, Wollenweber; Anton Bassing, Schumacher; Johannes Kliess oder Klees, Maurer; Heinrich Roger; Carl Bock; Paulus Poncing, Hutmacher; Peter Lauff, Rotgerber; Johannes Eiwes (Eiffes);

Petrus Engelmann, Schuhmacher; Jacobus Schaller (soll aus Siebenbürgen stammen); Damianus Colling, Leyendecker; Dietz Dauffenbach, Bäcker; Carl Felsenhard, Goldschmied; Johannes Henges (Hentges?), Ackermann; Johannes Claudius Daleyden, Schreiner; Wittib Margaretha Staud (Staud?); Mathias Gallé; Sebastian Dosburg, Wollenweber; Wenzel Demuth, Lauer (-Gerber); Michel Metz, Ackersmann; Joseph Münster, Schlosser; Gerardus Gottlieb Wunderlich, Goldschmied; Peter Wolster, Zimmermann, dessen Sohn als napoleonischer Soldat in Polen die seltsamsten Abenteuer erlebte. (S. Schaack: Les Luxembourggeois au service de la France); Andreas Arent, Kaufhändler; Marx Bettendorf, Faßbinder, Joachim Zwang (Zuang?), Bäcker; Nicolas Hanff; Ackersmann; Nicolas Pickart, Wollenweber; Damianus André, Notarius; Damianus Tesch, „Jungergesell“; Johann Peter Fallize, Wundarzt, u. a. m.

Auffallenderweise sind in dem Güterverzeichnis des Jahres V der Republik unter den Gütern des Prinzen von Oranien keinerlei Weingärten vermerkt, wo doch anzunehmen ist, daß zumindest diejenigen im Burgberg am Hockelsturm zum prinzlichen Besitz gehörten, und auch im Kataster von 1766 prinzlicher Weinbergbesitz aufgeführt wird. Das Gotteshaus Sanctae Trinitatis de redemptione captivorum „im Barbarenland“ (bei den Berbern in Nordafrika) steht mit rund 9 Morgen Weingärten und einem eigenen Kelterhaus obenan.

Heute sind die ehemaligen Weinberge an den Hängen des Ourtals teils überwaldet, teils zu Ackerland geworden oder gar mit Gestrüpp bestanden. Auch der Burgbering liegt pfleglos und verlassen da.

Hess.